

Florian Schwarz ·
„Unser Weg schließt tausend Wege ein“

ISLAMKUNDLICHE UNTERSUCHUNGEN · BAND 226

begründet

von

Klaus Schwarz

herausgegeben

von

Gerd Winkelhane

KLAUS SCHWARZ VERLAG · BERLIN

ISLAMKUNDLICHE UNTERSUCHUNGEN · BAND 226

Florian Schwarz

„Unser Weg schließt tausend Wege ein“

**Derwische und Gesellschaft im islamischen
Mittelasien im 16. Jahrhundert**



KLAUS SCHWARZ VERLAG · BERLIN · 2000

Die vorliegende Veröffentlichung wurde als Dissertation
von der Fakultät für Kulturwissenschaften der
Universität Tübingen angenommen.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Schwarz, Florian:

„Unser Weg schließt tausend Wege ein“ : Derwische und Gesellschaft im
islamischen Mittelasien im 16. Jahrhundert / Florian Schwarz.

Berlin : Schwarz, 2000

(Islamkundliche Untersuchungen ; Bd. 226)

Zugl.: Tübingen, Univ., Diss., 1998

ISBN 3-87997-278-8

Alle Rechte vorbehalten.

Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages
ist es nicht gestattet, das Werk oder einzelne Teile daraus
nachzudrucken oder zu vervielfältigen.

© Gerd Winkelhane, Berlin 2000.

Klaus Schwarz Verlag GmbH, Postfach 41 02 40, D-12112 Berlin

ISBN 3-87997-278-8

Druck: Offsetdruckerei Gerhard Weinert GmbH, D-12099 Berlin

ISSN 0939-1940

ISBN 3-87997-278-8

*Ushbu kitob
turmush o'rtog'im Dildora,
qaynonam Soliha,
qaynotam Ilhom
va qaynukam Akmalga
bag'ishlanadi*

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkungen	1
Kapitel 1: Einleitung	
1.1 Das nachtimuridische islamische Mittelasien in der Forschung	5
1.2 Mittelasien im 16. Jahrhundert im Kontext	11
Kapitel 2: Mittelasien im 16. Jahrhundert	21
2.1 Nomaden und tribale Gemeinschaften	22
2.2 Dorfbevölkerung, Dorfgemeinschaft und landwirtschaftliche Ressourcen	28
2.2.1 Kategorien sozialer Gliederung	29
2.2.2 Dorfland	32
2.2.3 Dorfgemeinschaft	37
2.2.4 Verfügung über den landwirtschaftlichen Boden	39
Kapitel 3: Die frühen Scheibaniden: vom universalen Herrschaftsanspruch zur Apanage-Politik	59
3.1 Muḥammad Šibanī: vom čagataiischen Gefolgsmann zum <i>ḫalīfā</i> und <i>imām</i>	59
3.2 Die Nachfolge von Muḥammad Šibanī Ḥān	67
3.2.1 Vom <i>quriltai</i> im Frühjahr 1511 bis zum Rückzug der Usbeken	69
3.2.2 Katastrophe, Triumph und ein neuer <i>quriltai</i>	72
3.3 Apanage-Politik	76
3.4 Apanagen im prekären Gleichgewicht: 920er-940er Jahre	79
3.5 Das timuridische kulturelle Erbe	82
3.5.1 Buchara unter Sultān ‘Ubaidallāh	84

3.5.2 Buchara unter ‘Abd al-‘Azīz ibn ‘Ubaidallāh	86
3.6 Die Krise der Apanage-Politik: 950er Jahre	87
Kapitel 4: Scheiche, Derwische, Bruderschaften	91
4.1 Scheiche und tribale Gruppen im Ulus Čagatai	92
4.2 ‘Išqīya	97
4.3 Yasawīya	102
4.4 Kubrawīya	115
4.5 Zainīya	118
4.6 Mīr-i ‘Arab und andere nicht affilierte Scheiche	119
4.7 Derwische und Asketen im Umfeld der großen Bruderschaften	121
4.8 Ḥwāğagān	124
4.9 Die transoxanischen Ḥwāğagān am Beginn des 16. Jahrhunderts	134
4.10 Scheiche und Bruderschaften	139
Kapitel 5: Scheiche und Bruderschaften in der Zeit der Apanagen	151
5.1 Rückblick: Muḥammad Šībanī Ḥān und die Bruderschaften	151
5.2 Die Bruderschaften in der Apanage-Zeit	155
5.2.1 Die <i>mašā’iḥ-i Turk</i> : Yasawīya und ‘Išqīya	155
5.2.2 Die Kubrawīya-Ḥusainīya	158
5.2.3 Die Ḥwāğagān	164
5.2.3.1 Samarkand: Der Wiederaufstieg der Aḥrārīya	164
5.2.3.2 Von Ferghana nach Miyānkāl: Aḥmad Kāsānī und die Dahbīdiya	169
5.2.3.3 Ferghana und Taschkent: Maulānā Luṭfallāh Čüstī	175
5.2.3.4 Buchara: Muḥammad Islām Ğūybārī	176
5.3. Anhänger und <i>ḥalīfas</i> : ein Vergleich von Gruppenprofilen	180
5.3.1 Muḥammad Islām Ḥwāğa Ğūybārī	181
5.3.2 Luṭfallāh Čüstī	184
5.3.3 Kamāl ad-Dīn Ḥusain Ḥwārazmī	186
5.3.4 Aḥmad Kāsānī	188
5.4 Die Nachfolge von Aḥmad Kāsānī	189
5.4.1 Anatomie eines Konflikts	189

5.4.2 Vom Ḥwāḡa zum Saiyid	194
5.4.3 Muḥammad Islām – ein Mystiker?	199
5.5 ‘Abdallāh Ḥān und Muḥammad Islām Ğūybārī	201
5.5.1 Historische Beziehungen	201
5.5.2 Die hagiographische Version: <i>Matlab aṭ-ṭālibīn</i>	204
Kapitel 6: Ausbreitung von Ḥwāḡagān-Traditionen im scheibanidischen Mittelasien	207
6.1 „Der Weg der Ḥwāḡagān schließt tausend Wege ein“	207
6.2 Ḥwāḡagān-Traditionen	211
6.2.1 Scheibaniden, Ḥwāḡagān und die anderen <i>silsilas</i> : Niṭārī’s Darstellung	211
6.2.2 Kamāl ad-Dīn Ḥusain Ḥwārazmī und die Ḥwāḡagān	219
6.2.3 Die Samarkander Ğiḡduwānī-Legende	223
6.2.4 Die hagiographische Tradition	225
Schlussbetrachtung	231
Anhang	235
Literatur- und Abkürzungsverzeichnis	240
Index	258

Vorbemerkungen

Die hier vorgelegte Arbeit ist die geringfügig überarbeitete Fassung einer islamwissenschaftlichen Dissertation, die unter der Betreuung von Prof. Monika Gronke, Köln, und Prof. Heinz Halm, Tübingen, entstand und Anfang 1998 von der Fakultät für Kulturwissenschaften der Universität Tübingen angenommen wurde. Die Untersuchung soll der Annäherung an eine Innenansicht des historischen Wandels in Transoxanien im Rahmen der historischen Entwicklung des islamischen Ostens in der beginnenden Neuzeit dienen, dargestellt am Beispiel der Scheiche und Bruderschaften in ihrem Verhältnis zu Gesellschaft und scheidanidisch-usbekischer Herrschafts-Elite. Der zeitliche Rahmen ist abgesteckt durch die Eroberung Transoxaniens durch Muḥammad Šibanī Ḥān und den Beginn des für mehrere Jahrzehnte erfolgreich erscheinenden Unternehmens von ‘Abdallāh II. ibn Iskandar, den scheidanidisch-usbekischen Apanageverband in ein erbliches, stärker zentralisiertes Khanat umzuformen, also von etwa 1500 bis um 1570; schärfere Grenzen sollen und können nicht gezogen werden. Der geographische Schwerpunkt liegt auf den Oasen Transoxaniens, also dem Zarafshon- und dem Qashqadaryo-Gebiet. Zugleich ist der größere regionale Kontext wie darüber hinaus die Einbindung in großräumige Kommunikationssysteme, die zum indischen Subkontinent, nach China, dem Iran, dem Osmanischen Reich und Rußland reichen, nicht aus den Augen zu verlieren.

Daß die Scheiche und Derwisch-Bruderschaften als Leitlinie der Untersuchung gewählt wurden, ist keineswegs beliebig. Sie haben sich zu dieser Zeit zu einem der wichtigsten gesellschaftlichen Kristallisationskerne Mittelasiens entwickelt. So ist es relativ einfach, zunächst dem nicht so überwachsenen Pfad der Bruderschaften zu folgen. Angesichts der Bedeutung der Bruderschaften verwundert es nicht, daß in keinem anderen Brennpunkt des neu erwachenden breiteren wissenschaftlichen Interesses an Mittelasien die Bewertungen so im Fluß sind wie hier. Bisweilen muß auch in dieser Arbeit weit zurückgegriffen werden, um einer vielfach zu revidierenden Auffassung von der Entstehung der Naqšbandīya, ihrem Verhältnis zu den anderen mystischen Gruppierungen und ihrem gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Erfolg im 15. und 16. Jahrhundert gerecht zu werden.

Um das Vorhergehende zusammenzufassen: diese Untersuchung hat zum Ziel, einige der Vorgänge der komplizierten, krisenhaften Übergangsperiode zu erhellen, in der sich Transoxanien von der timuridischen Provinz zu einem neuen kulturellen und politischen Zentrum wandelt und dabei neue, regional ausdifferenzierte Traditionen entwickelt, auf die in der weiteren Geschichte der Region direkt Bezug genommen werden wird. Insofern kann man sagen, daß hier ein Aspekt der Genese des Khanates von Buchara untersucht werden soll - nicht unter dem Vorzeichen einer wie auch immer definierten staatlichen Konsolidierung etwa im Rahmen eines „gunpowder empires“-Konzeptes, sondern als Entstehen neuer kultureller und gesellschaftlicher Bedingungen. Es wäre schon etwas gewonnen, wenn die Komplexität dieses Vorganges aufgezeigt und einige der Entwicklungen dargestellt werden könnten.

Das einleitende Kapitel skizziert einige kritische Aspekte der Forschungsgeschichte und stellt die wichtigsten herangezogenen Quellen vor. In Kapitel 2 wird versucht, die landschaftliche Differenzierung der ökonomischen und sozialen Grundstrukturen an den Beispielen des Verhältnisses von nomadischer und dörflicher und - in Ansätzen - tribaler und nicht-tribaler Bevölkerung sowie der Verfügung über den landwirtschaftlichen Boden zu skizzieren. In Kapitel 3 werden Tendenzen der politischen und kulturellen Regionalisierung während der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts aufgezeigt. Nach einer Skizze der Entwicklung der Bruderschaften und ihres Bezugs zu den unterschiedlichen sozialen Voraussetzungen ihres regionalen Umfelds in Kapitel 4 wendet sich Kapitel 5 der weiteren Entwicklung der Bruderschaften im Wechselspiel von Bruderschaftstraditionen und gesellschaftlichem und politischem Wandel zu. Kapitel 6 umreißt als Ausblick auf weitere Forschungen anhand einiger Fallbeispiele Fragen, die an eine systematische Untersuchung der hagiographischen Tradition zu stellen wären.

Technische Bemerkungen

Die ausgeprägte Polyglossie der Region, zusammen mit den Schriftwechseln des 20. Jahrhunderts, führt zu technischen Problemen vor allem der Umschrift. Zu Arabisch und Persisch ist nicht viel zu sagen, außer daß sich die Umschrift des Persischen an der arabischen orientiert und weder versucht, modernen standardpersischen noch etymologischen Vokalismus darzustellen. Ersteres würde für Mittelasien kaum Sinn machen; letzteres durchaus, wenn man bedenkt, daß der Vokalismus des mittelasiatischen Persisch (Tadschikisch) recht konservativ ist. Um Inkonsequenzen zu vermeiden, ist es bei konventionell modifizierter arabisierender Transliteration geblieben. Problematisch ist das Türkische, wie stets und überall. Hier wurde keine

befriedigende Lösung gefunden. Als Kompromiß wurde versucht, arabische und persische Wörter nach ihren Herkunftssprachen zu transliterieren, da sie sich im literarischen Türkisch Mittelasiens ohnehin nicht einer konsequenten Vokalharmonie beugen. Ebenso wurde in Anlehnung an das moderne Standardusbekisch (St.Usb.) Vokalharmonie in grammatischen Formen nicht wiedergegeben, nur in Wortstämmen wurde versucht, eine historische Lautung zu waren.

Also: *qilmaq* (St.Usb. *qilmoq*), aber *qildi* und *saldi*; aber natürlich *yemak* statt St.Usb. *yemoq*, *nečük*, aber *evürub*. In vielen Fällen wurde die Schreibung des St.Usb. als kleinstes Übel angewendet.

Orthographische Unregelmäßigkeiten oder Eigenheiten der Quellen wurden selbstverständlich übernommen. Bei türkischen Namen wurde eine vereinfachte Vokalwiedergabe gewählt, eine Angleichung von persischen und arabischen an türkische Namensbestandteile erfolgte nicht; also Muḥammad Temür, Ğani Beg etc.

Modernes Standard-Usbekisch wurde möglichst nach den Regeln der neuen Lateinschrift (ab dem Jahr 2000 rechtlich verbindlich) wiedergegeben, wobei auch diese Regeln zumindest derzeit noch gewissen Schwankungen und Änderungen unterliegen.

Bei Ortsnamen wurde - von deutschen Standardformen wie Buchara abgesehen - weitgehend die heute gebräuchliche Schreibung benutzt, und zwar bevorzugt die usbekische, turkmenische etc., notfalls die russische; es mag auf den ersten Blick befremdlich wirken, Sirdaryo für den Syr Darya oder russisch Syr dar'ja, G'ijduvon für Gi/uğdu/awān oder Vobkent für Wābkand/tī zu lesen, aber die beiden letzten Beispiele zeigen, daß schon aufgrund der geringen Normierung vieler dieser historischen Ortsnamen sich dieses Verfahren anbietet. Und schließlich: es leben ja noch heute Menschen dort¹. Leider sind hier Inkonsequenzen geblieben, nicht zuletzt aufgrund der Schriftreform in Usbekistan, die zu großen Unsicherheiten (und Kuriositäten) führt.

Seit Abschluß der Arbeit sind eine Reihe wichtiger neuer Arbeiten erschienen, einige erst unmittelbar vor Abschluß des Druckmanuskripts. Nur ein kleiner Teil davon konnte noch in Anmerkungen eingearbeitet und in das Literaturverzeichnis aufgenommen werden.

¹ Leider ist es in orientalistischen Arbeiten (bisweilen auch einheimischen!) immer noch üblich, Orte wie die lebendige Kreisstadt G'ijduvon im Norden der Oase von Buchara ausschließlich mit Hilfe der arabischen Geographen des 10. Jahrhunderts zu lokalisieren und ihre Entfernung von Buchara in Parsangen anzugeben.

Danksagungen

In verschiedenster Weise haben viele Personen das Zustandekommen dieser Arbeit gefördert und möglich gemacht. Besonderer Dank gilt Frau Prof. Monika Gronke, Universität Köln, und Herrn Prof. Heinz Halm, Universität Tübingen, für die Betreuung der Arbeit.

Schwer zugängliches Material stellten mir großzügig Jürgen Paul, Halle, Anke von Kügelgen, Bochum, und Bachtijar Babadžanov, Taschkent, zur Verfügung; letzterem sei besonders dafür gedankt, daß er mir seine 1996 fertiggestellte, noch unpublizierte Dissertation zukommen ließ. R.V.Almeev, B. Kazakov, M. Samadova und L.S. Baratova sollen stellvertretend für alle stehen, die meine Arbeiten in Usbekistan im Sommer 1995 und Herbst 1997 institutionell oder durch persönliches Engagement möglich gemacht haben.

Das Ehepaar Machsuma Nijazova und Galib Kurbanov und ihrer Familie haben mir in Buchara vielfach geholfen; vor allem aber haben sie entscheidend dazu beigetragen, daß ich mich in Usbekistan, besonders in Buchara, heimisch fühlen konnte.

Der menschlichen und wissenschaftlichen Unterstützung von Prof. Heinz Gaube, Universität Tübingen, während dieser Arbeit und während meines ganzen Studiums verdanke ich mehr, als eine kurze Danksagung ausdrücken kann. Er hat mir auch die ersten wissenschaftlichen Verbindungen nach Usbekistan ermöglicht; vor allem aber hat er mich in meiner Beschäftigung mit dem islamischen Mittelasien immer wieder ermutigt.

Auf allen Irrwegen haben mir viele mir nahestehende Personen Rückhalt geboten; meine Familie, Silvia Naef, Lorenz Korn, Tobias Mayer, Claudia Ott und Lutz Ilisch mögen stellvertretend für sie stehen.

Das Land Nordrhein-Westfalen und die Studienstiftung des deutschen Volkes haben die Arbeit in verschiedenen Phasen finanziell gefördert, wofür ich mich an dieser Stelle besonders bedanken möchte.

Gewidmet ist diese Arbeit meiner Frau Dildora, ihren Eltern Ilhom und Soliha und ihrem Bruder Akmal.

Kapitel 1

Einleitung

1.1 Das nachtimuridische islamische Mittelasien in der Forschung

Das islamische Mittelasien nach dem Ende der timuridischen Herrschaft hat lange Zeit im Vergleich zu anderen Regionen der islamischen Welt nur geringes Interesse der westlichen islamwissenschaftlichen und historischen Forschung auf sich ziehen können. Die Epoche der „mittelasiatischen Khanate“ ist insgesamt ein Opfer kolonialer Bewertung geworden, wobei sich die Wahrnehmung durch die unmittelbare Kolonialmacht seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Rußland, von der westeuropäischen kaum unterschied. Die islamischen Reiche Mittelasien seit dem 16. Jahrhundert wurden undifferenziert mit den im Laufe der zweiten Hälfte des 19. und später nach und nach annektierten Khanaten identifiziert. Deren kulturelle, wirtschaftliche, militärische und soziale Verhältnisse wurden zur Legitimierung der kolonialen Durchdringung als „zivilisatorische Mission“ als vollkommen korrupt und heruntergekommen dargestellt. Das Besondere für Mittelasien ist die Kontinuität dieses Geschichtsbildes durch das ganze 20. Jahrhundert.

Eine ernstzunehmende auf die Region bezogene Forschungstradition existierte über mehrere Jahrzehnte fast nur im sowjetischen Bereich bzw. in dessen mittelasiatischen Nachfolgestaaten, wie ein Blick in die Bibliographie vor 1991 zeigt; und auch hier sind die Verzerrungen groß. Den großen Rahmen bilden vielfach noch Konzepte der Traditionen „europäische Expansion“ und „islamische *gunpowder empires*“, in denen das nach-timuridische Mittelasien zu einem isoliert dahinvegetierenden Schatten seiner selbst degeneriert, gar aus der Weltgeschichte ausgeschieden ist, wie es B. Spuler formuliert hat (s. unten). Diese Traditionen beherrschen auch, selbst wenn das zunächst überraschen mag, eine nationalistisch gefärbte, Timuriden-zentrierte mittelasiatische (usbekische) Historiographie, die ihre Akzente am Übergang

zur Unabhängigkeit zu Beginn der 1990er Jahre kaum verschoben, vielmehr verstärkt hat, zumal ihr enge Grenzen gesetzt sind.

Von diesen Konzepten gilt es sich freizuhalten. So will die vorliegende Untersuchung nicht revisionistisch kontrastierend, sondern möglichst unbefangen vorgehen, wenngleich sich eine Beeinflussung der Fragestellungen durch die starke Forschungstradition kaum vermeiden läßt.

Wenngleich also nicht revisionistische Geschichtsschreibung Zweck dieser Arbeit ist, kommt man kaum umhin, die Konzepte noch einmal kurz zu umreißen, die das Bild von Mittelasien nach dem Ende des Timuridenreiches bisher weitgehend bestimmen. Eine umfassende allgemeine Kritik würde hier zu weit führen. Was in den letzten Jahrzehnten in der historischen Sicht islamischer Kulturen in Bewegung geraten ist, läßt sich im Grunde auf die spezielle Historiographie Mittelasians übertragen, wobei noch ein wenig untersuchter Faktor hinzutritt: der der älteren russischen und der darauf aufbauenden sowjetischen und lokalen Geschichtsschreibung, in der der Historismus (besonders deutscher Prägung) des 19. Jahrhunderts teilweise bis heute fortlebt². Auf solche Geistererscheinungen soll, wie gesagt, hier nicht eingegangen werden. Wichtiger erschien es mir zunächst, entlang dem Konkreten des traditionellen Konzeptes nach neuen Möglichkeiten zu suchen, die ja hier und dort bereits aufscheinen. Daß eine solche Sichtung nicht recht befriedigend ist, liegt daran, daß so recht kaum jemand, der sich heute unter den gewandelten Bedingungen von den verschiedensten Seiten an die Arbeit macht, von diesem Konzept ausgeht oder daran festhält. Man könnte es mit Stillschweigen hinter sich zurücklassen und Neues wagen. Doch außerhalb eines relativ begrenzten Rahmens wirkt dieses Konzept um so stärker.

B. Spuler gelang es in unübertrefflicher Weise, die angesprochene historische Konzeption in zwei eherne Überschriften zu gießen: *Der Umschwung in Innerasiens Schicksal um 1500* und *Die Ausschaltung Innerasiens aus der „Weltgeschichte“*³. Es hätte nach seiner Ansicht unter Muḥammad Šibanī Ḥān ein großes staatliches Gebilde entstehen können, das „das Erbe der Timuriden und der Tschaghataiden in sich vereinigte“⁴. Die erfolgreiche Staatsgründung der Safawiden bewirkte jedoch - besonders wegen der konfessionellen Unterschiede - eine Isolierung der beiden sunnitischen Großregionen Mittelasien und Indien, die „im wesentlichen selbständig und ohne unmittelbare Wechselbeziehung mit der Kultur des iranischen Hochlandes“ bleiben. Die weitere kulturelle Geschichte Mittelasians ist geprägt von Türkisierung und einem „allmählichen Herabsinken“ von einem

² Einige interessante Bemerkungen hierzu jetzt bei von Kügelgen, Buchara im Urteil europäischer Reisender.

³ Spuler, Geschichte Mittelasians seit dem Auftreten der Türken, S.232, S.236.

⁴ o.c., S.232.

kulturellen „Hochstand“ durch die Abtrennung von der „gemeinsamen Kulturentwicklung“ des Mittelalters⁵. Politisch wird Mittelasien - das heißt alles, was zwischen dem safawidischen Iran, Mogul-Indien und dem expandierenden russischen Zarenreich liegt - Opfer einer sich stabilisierenden islamischen Großstaatenwelt: der Möglichkeit beraubt, „sich nach Persien hinein ausdehnen und damit weite Bezirke der islamischen Kernländer ihrer Macht unterstellen [zu] können“, wird die „zentralasiatische Geschichte [...] von der Schwelle der Neuzeit an provinziell“. Von Ausnahmen - ‘Abdallāh II. - abgesehen, ist Mittelasien politisch zersplittert und hat damit keine Chance auf eine Entwicklung, die mit der der neuen Zentralstaaten der Osmanen, Safawiden und Moghuln vergleichbar wäre. Hinzu tritt ein wirtschaftlicher Niedergang, dessen Ursache die Verlagerung des Landhandels zwischen Osteuropa und Ostasien auf neurussisches Territorium (Sibirien) ist⁶.

Kennzeichnend für dieses Konzept - unabhängig von der positiven oder negativen Beurteilung der kulturellen und gesellschaftlichen Gegebenheiten - ist, daß die Frage nach der Staatlichkeit an den Anfang gestellt und zur Meßlatte erhoben wird. In der englischsprachigen Forschung ist dieses Konzept vor allem durch das einflußreiche Hauptwerk des Marshall G.S. Hodgson, *The venture of Islam*, zementiert worden⁷. Dieses Bild hat einige wichtige Modifikationen und Ergänzungen erfahren, ohne doch im Grundsätzlichen berannt worden zu sein. Die drei folgenden Modifikationen sind besonders hervorzuheben: Aufwertung des usbekischen und des daraus entstehenden Bucharischen Khanats zu einer staatlichen Großmacht neben den drei „klassischen“ Staaten der „islamischen Neuzeit“; Begründung einer wirtschaftlichen Isolation aus der Verschiebung der globalen Kommunikationswege von Land zur See; Neubewertung der Kulturgeschichte Mittelasiens durch Betonung des timuridischen Erbes, der Verbindung nach Indien und der Aufwertung der türkischen Komponente. Einige dieser Themen werden weiter unten in dieser Einleitung näher betrachtet.

Seit Beginn der 90er Jahre ist wieder ein breites Interesse am islamischen Mittelasien auch in der herkömmlichen westlichen Islamwissenschaft entstanden. Die Zahl der Publikationen ist Jahr für Jahr beträchtlich angestiegen und scheint derzeit, nicht zuletzt im Zusammenhang mit zahlreichen festlichen Geschichtsinszenierungen (Timur-Konferenz, Manas-Konferenz, 2500-Jahr-Feiern in allen größeren usbekischen Städten, die nachweislich bereits vor der Oktober-Revolution existierten), einen ersten Höhepunkt zu erreichen. Nach wie vor ist allerdings zu unterscheiden zwischen

⁵ o.c., S.234.

⁶ o.c., S.236-237.

⁷ G.S. Hodgson, *The venture of Islam : conscience and history in a world civilization*, Bd.3: *The gunpowder empires and modern times*.

Arbeiten, die in der Tradition der russischen Kolonialgeschichtsschreibung stehen, welche die sowjetische und - vielleicht in noch größerem Maße - die westliche Forschung geprägt hat, und Arbeiten, die versuchen, neue Konzepte zu entwickeln.

Auch in der usbekischen Forschung machen sich seit der Unabhängigkeit - bei insgesamt starker Kontinuität - neue Tendenzen bemerkbar. Soweit die wirtschaftlichen Verhältnisse es zulassen, widmet man sich in neuen Arbeiten verstärkt Themen, die in sowjetischer Zeit heikel, wenn nicht gar verboten waren. Dazu gehört in besonderem Maße eine ausgewogenere Beschäftigung mit den mystischen Gruppen. Besonders augenfällig ist der Zwiespalt zwischen sowjetischem Erbe und neuen Anforderungen im Fall der offiziösen, von Mitarbeitern des Biruni-Instituts der Akademie der Wissenschaften verfaßten neuen Ausgabe der Geschichte Usbekistans (*Istorija Uzbekistana*), dessen dritter Band, der die hier interessierende Zeit vom 16. Jahrhundert bis zur Oktober-Revolution behandelt, zwei Jahre nach der Unabhängigkeit erschien, während die ersten beiden Bände noch in den 80er Jahren herausgegeben worden waren.

Unter den jüngeren usbekischen Wissenschaftlern beschäftigt sich Bachtijar Babadžanov (Taschkent) mit Fragen, die den in der vorliegenden Arbeit behandelten sehr nahe sind. Seine 1996 abgeschlossene, bisher unpublizierte Dissertation untersucht die politischen Aktivitäten der Naqšbandī-Scheiche in Transoxanien im 16. Jahrhundert. Aufgrund seiner Position im Biruni-Institut der Akademie der Wissenschaften der Republik Usbekistan darf er als bester Kenner der mittelasiatischen hagiographischen Handschriften gelten. Unmittelbar vor Abschluß des Druckmanuskripts der vorliegenden Arbeit sind einige Aufsätze hierzu aus seiner Feder erschienen oder zur Publikation fertiggestellt worden, auf die hier nur in Fußnoten verwiesen werden kann.

Unter den westlichen Wissenschaftlern, die sich in jüngster Zeit mit den in dieser Arbeit angesprochenen Themen beschäftigt haben, haben sich Jürgen Paul, Robert D. McChesney und Devin DeWeese besonders profiliert. So war nicht zu vermeiden, daß manche Teile der Arbeit zu einer Auseinandersetzung mit den Thesen von DeWeese gerieten, die er in einer ganzen Reihe von Aufsätzen und in seiner Monographie über die Islamisierung der Goldenen Horde aufgestellt hat. Während einiges bei den Arbeiten an dieser Untersuchung bereits ähnlich gesehen wurde, wie es dann von DeWeese formuliert wurde, erwuchs eine grundsätzliche Kritik aus dem unterschiedlichen Ansatzpunkt: während DeWeese - wie die meisten vor ihm - von den Bruderschaften ausging, wurde für die vorliegende Arbeit eine regionale Perspektive gewählt, wie sie auch in der Dissertation von J. Paul, *Die politische und soziale Bedeutung der Naqšbandiyya in Mittelasien im 15. Jahrhundert* angelegt ist.

Die meisten jüngeren Arbeiten zeichnen sich durch eine deutlich verbreiterte Quellenbasis aus, wobei dies sich nicht nur auf die Quantität bezieht, sondern vor allem auf die Heranziehung neuer Quellenarten. Das reiche hagiographische Schrifttum des nachmongolischen Mittelasiens nimmt hier den ersten Platz ein. Nur ein Bruchteil davon ist bisher publiziert, und wenn, dann überwiegend in Form von Lithographien. Selbst der in den großen öffentlichen Bibliotheken Usbekistans erhaltene Bestand von Hagiographien ist noch nicht vollständig überblickbar⁸. Für die vorliegende Arbeit wurde daher eine Auswahl wichtiger Hagiographien herangezogen, ohne Vollständigkeit auch nur annähernd anzustreben. So müssen viele Fragen, wie sie etwa in Kapitel 6 angedeutet werden, zu kurz kommen.

Die reichste hagiographische Produktion ist den Ḥwāgagān oder Naqšbandīs zu verdanken, was nicht zuletzt ein Hauptgrund für ihre Prominenz seit dem späten 15. Jahrhundert ist. Der Ḥwāgagān-Zweig der Aḥrārīya scheint im ersten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts Hagiographie geradezu methodisch zur Propagierung der Gruppeninteressen benutzt zu haben. Aus dieser Zeit stammen unter anderem die *Rašahāt ‘ain al-ḥayāt* (1504) von Fahr ad-Dīn ‘Alī al-Wā‘iz al-Kāšifī, in welchen die Vita des Samarkander Naqšbandī-Scheichs Ḥwāga ‘Ubaidallāh Aḥrār in den Rahmen einer aus Naqšbandī-Sicht konzipierten Geschichte der wichtigen ḥurāsānischen und mittelasiatischen Bruderschaften gestellt wird. Da diese Quelle bereits seit dem Ende des 19. Jahrhunderts in mehreren, darunter auch indischen Lithographien zugänglich ist, hat sie die Forschung zu den nachmongolischen Bruderschaften stark beeinflusst. Die *Rašahāt* beruhen ihrerseits zu großen Teilen auf einer nur kurz zuvor in Transoxanien entstandenen Aḥrār-Vita, der *Silsilat al-‘arifīn wa taḍkirat aš-šiddiqīn* aus der Feder des Aḥrār-Schülers Muḥammad Qāḍī. Die hagiographische Produktion der verschiedenen transoxanischen Ḥwāgagān-Zweige im weiteren Verlauf des 16. Jahrhunderts ist bisher überwiegend in Redaktionen bekannt geworden, die Ende des 16. oder Anfang des 17. Jahrhunderts entstanden sind. In den Rahmen der Dahbīdiya gehört *Ġāmi‘ al-maqāmāt*⁹, 1028/1618 verfasst von einem Enkel des ersten Scheichs von Dahbīd Aḥmad Kāsānī namens Abū l-Baqā‘ ibn Bahā‘ ad-Dīn. Gerade in der ersten und zweiten Dahbīdi-Generation sind mehrere Hagiographien entstanden, deren systematischer Vergleich lohnen müsste, da er detaillierten

⁸ Derzeit widmen sich mehrere Unternehmungen der Erfassung dieser Bestände.

⁹ Die hier benutzte Berliner Handschrift ist unvollständig. Zusätzlich wurde die Berliner Handschrift der (ost-)türkischen Version einer gekürzten Fassung (*muntaḥab*) des *Ġāmi‘ al-maqāmāt* mit dem Titel *Mağmū‘at al-muḥaqqiqīn* benutzt. In der Sekundärliteratur ist es zu einigen Verwirrungen über diese Fassung gekommen (z.B. I. Togan in *Elr* 5.475f.). Der Verfasser des persischen *muntaḥab* (nicht der türkischen Fassung) ist Muḥammad Šiddīq (nicht Šādiq) Yārkandī aus Yārkand im Tarimbecken. Die Ende des 18. Jahrhunderts entstandene Übersetzung stammt von einem Mullā Muḥammad Satqīn Yangīḥīšārī (Yangīḥīšār ist ebenfalls in Xinkiang). Vgl. Götz, *VOHD* 13,4 Nr.538; Hofman, *Turkish Literature*, Bd.1 S.106f.

Aufschluß über die innere Entwicklung gerade dieser Gruppe verspricht, deren Komplexität sich bereits in den hier herangezogenen Texten offenbart¹⁰. Ebenfalls zur Dahbīdiya im weiteren Sinn zählen die Viten des Luṭfallāh Čüstī, von denen sich ebenfalls mehrere Versionen und Redaktionen erhalten haben, deren bekannteste, *Sirāğ as-sālikīn* des Mullā Raḥīm Tāškandī, hier teilweise herangezogen werden konnte¹¹. Auch der Bucharische Zweig der Dahbīdiya, die bald eigenständigen Ğūybārī-Scheiche, war produktiv. Eine der Hauptquellen für die vorliegende Untersuchung ist *Maṭlab at-ṭālibīn*, nach 1062 H./1652 von Muḥammad Ṭālib Ğūybārī auf der Grundlage von früheren Hagiographien verfasst. Hingegen steht die systematische und vollständige Auswertung der vermutlich umfangreichsten Hagiographie des 16. Jahrhunderts, *Rauḍat ar-riḍwān*, noch aus, die ein Anhänger des ersten Ğūybārī Scheichs Muḥammad Islām, Badr ad-Dīn Kašmīrī, verfasste.

Auch aus den anderen Bruderschaften – wenn auch offenbar nicht aus allen – sind hagiographische Texte erhalten, die zum Teil starke Beeinflussung durch die Naqšbandī-Hagiographik aufweisen. Die wichtigsten Texte zur Yasawīya im 16. Jahrhundert sind in Redaktionen des frühen 17. Jahrhunderts zugänglich. Für diese Arbeit wurden die *Manāqib al-aḥyār* (nach 1016/1607), eine Vita des Saiyidatā’ī-Zweiges, und die *Lamaḥāt min nafahāt al-quḍs* (1034/1625) des Muḥammad al-‘Ālim al-‘Alawī, eine Darstellung aus der Sicht des ‘Azīzān-Zweiges, herangezogen. Eine reiche Quelle ist die Kubrawī-Hagiographie *Ġāddat al-‘āšiqīn*, eine Vita des Kamāl ad-Dīn Ḥusain Ḥwārazmī aus der Feder seines Sohnes Šaraf ad-Dīn.

Die reiche und offensichtlich populäre hagiographische Produktion des 16. Jahrhunderts hat auch andere Genres in Mittelasien beeinflusst. So fanden längere hagiographische Exzerpte Eingang in historische Werke, etwa in das wichtigste Werk der scheibanidischen Hofgeschichtsschreibung, das *Šarafnāma-yi Šāhī* des Ḥāfiẓ Taniš Buḥārī. Diese Chronik aus der Perspektive des Khans ‘Abdallāh II. ibn Iskandar liegt teilweise in usbekischer Übersetzung (als *Abdullonoma*) und in einer Faksimilieausgabe mit russischer Übersetzung vor¹². Ebenfalls hagiographische Elemente weist die bucharische Dichteranthologie des Bahā’ ad-Dīn Ḥasan Niṭārī auf. Auf die Bedeutung dieser Taḍkira mit dem Titel *Muḍakkir al-aḥbāb* hat bereits Annemarie

¹⁰ Unmittelbar vor Fertigstellung des Druckmanuskripts ist Bachtijar Babadžanovs Untersuchung der Handschriften von *Čāmi’ al-maqāmāt* in *Manuscripta Orientalia* 5(2), 1999, 3-8 erschienen.

¹¹ Laut persönlicher Mitteilung hat B. Babadžanov eine Studie der Luṭfallāh-Čüstī-Hagiographien zur Publikation fertiggestellt.

¹² Die späteren Teile, die für die vorliegende Arbeit nicht mehr von Bedeutung sind, sind noch nicht publiziert.

Schimmel 1960 hingewiesen¹³. Hier wurde nun erstmals versucht, das biographisch-hagiographische Material systematisch auszuwerten.

Neben den narrativen Quellen, deren wichtigste soeben vorgestellt wurden, erfordert der in dieser Arbeit verfolgte regionalgeschichtliche Ansatz eine Auseinandersetzung mit den primären Quellen zum sozialen und ökonomischen Kontext des scheinanidischen Mittelasiens. Den ersten Rang nehmen Stiftungsurkunden ein. Der Blick wurde dabei nicht auf die Stiftungsobjekte, sondern auf die Stiftungsgüter gerichtet. Die häufig umfangreichen Stiftungen decken meist ein großes geographisches Gebiet und erlauben aufgrund der genauen und detailreichen Angaben zu Vorbesitzern, Nachbarn, rechtlichem Status der Böden und Preisen einen Einblick in das soziale und wirtschaftliche Umfeld, in dem Scheiche wie Herrscher agierten. Auf die hier herangezogenen Dokumente – ein Bruchteil dessen, was in den Archiven und Sammlungen in Usbekistan schlummert – wird in Kapitel 2 jeweils eingegangen.

1.2 Mittelasiens im 16. Jahrhundert im Kontext

Zum Abschluß dieser Einleitung sollen kurz drei besonders prominente Topoi diskutiert werden, die zur Untermauerung der These von der Peripherität des nachtimuridischen Mittelasiens herangezogen wurden: die Verlagerung der eurasischen Fernhandelswege von Land zur See, der Krise der höfischen Kultur, und das rigide Sunnitentum der mittelasiatischen Khanate.

Kommunikationswege nach 1500

Die lange Zeit unangezweifelte These von der europäischen Expansion seit der Entdeckung (und teilweise militärischen Sicherung) der Seewege nach Indien und des amerikanischen Silbers zwischen dem späten 15. und der Mitte des 16. Jahrhunderts ist in den letzten zwei Jahrzehnten weitgehend der Erkenntnis gewichen, daß die europäischen Kaufmannsgemeinschaften vor 1750 bei weitem nicht konkurrenzlos waren, sondern sich unterschiedlich organisierten, häufig (ebenfalls) staatlich unterstützten Kaufmannsgemeinschaften gegenüber sahen, mit denen sie in vielfältiger Weise,

¹³ Schimmel, Some notes.

konkurrierend oder kooperierend, interagierten¹⁴. Zählbarer hingegen ist die „Transportkosten-These“, die ein schnelles Absinken des vergleichsweise teuren und unsicheren Landhandels mit Karawanen auf regionalen Zwischenhandel auf niedrigem Niveau postuliert. Ihre Widerlegung - aber auch, wie ihre Vertreter selbst zugestehen, ihr Nachweis - wird durch die gegenüber der Seehandelsgeschichte wesentlich schlechtere Quellenlage erschwert¹⁵.

Wenn auch die Frage, wie im Einzelnen oder selbst im Großen sich die eurasischen Landhandelsbeziehungen und damit diejenigen Transoxaniens seit dem 15. Jahrhundert entwickelt haben, immer noch schwer zu beantworten ist, läßt neues oder neu aufgearbeitetes Quellenmaterial eine Neubewertung zumindest der Zeit zwischen 1600 und 1750 erwarten; es handelt sich dabei vor allem um russische Archivalien.

Zwei neuere Arbeiten sind hier vor allem zu nennen. Audrey Burton, *Bukharans* (und schon vorher dies., *Bukharan trade*) hat zum Teil aus älteren russischen Publikationen bekanntes, aber auch in großem Umfang neues Material aus russischen Archiven zusammengetragen, allerdings ohne aus dieser beeindruckenden Dokumentation eine neue Bewertung der historischen Entwicklung des Landhandels über den eurasischen Kontinent abzuleiten¹⁶. Genau dies hat hingegen einige Jahre zuvor St. Dale in *Indian merchants and Eurasian trade* sehr überzeugend getan, gestützt auf ähnliches, wenn auch ungleich weniger umfangreiches Material wie Burton. Burton nahm die Stadt Buchara zum Ausgangspunkt, während Dale die Rolle der indischen Kaufmannsgemeinschaften in Mittelasien, Iran und Rußland untersucht. Es ist zu hoffen, daß diese vielversprechenden Ansätze in naher Zukunft Fortsetzung finden.

Es zeigt mit einer Deutlichkeit, die nichts zu wünschen übrig läßt, die weiterhin große Bedeutung des überregionalen eurasischen Kontinentalhandels

¹⁴ Dies richtet sich vor allem gegen die von Steensgard klassisch formulierte „peddler“-These. Vgl. hierzu den von J.S.Tracy herausgegebenen Sammelband *The rise of merchant empires*, darin vor allem: zur indischen Kaufmannskaste der Banyas (von den Muslimen als *baqqāl* übersetzt, was hier keineswegs einen Krämer meint, sondern einen Großhändler) Habib, *Merchant communities in precolonial India*; für eine vergleichende Zusammenfassung jüngerer Forschungen zu armenischen und iranischen Kaufmannsgesellschaften Mauro, *Merchant communities, 1350-1750* (darin S.275 von J. Aubin nach einer Roundtable-Diskussion aufgestellten Arbeitshypothesen). Vgl. auch die Sammelrezension dieser und weiterer jüngerer Publikationen von Goldstone, *Trends or cycles?*

¹⁵ So konzentriert sich denn der zitierte Sammelband im wesentlichen auf eine Neubewertung des Seehandels; es ist bemerkenswert, daß die beiden Beiträge über den Karawanenhandel nach 1500 (R.A.Austen über den Saharahandel und Rossabi, „Decline“) dem Steensgard-Szenario verhaftet bleiben.

¹⁶ Ihre Darstellung bleibt einem moderaten „Verfalls“-Szenario verhaftet, vgl. auch dies., *Les derniers feux des caravanes*.

im 17. und 18. Jahrhundert. Es scheint mir aber auch etwas anderes nahezu legen: westeuropäischen Kaufleuten gelang es nicht, in diesem Landhandel fest Fuß zu fassen, und selbst russische Kaufleute, auch nach der Eroberung von Astrachan und der verstärkten Kontrolle der sibirischen Handelsrouten hatten hier Mühe. Die entscheidenden Positionen scheinen indische, in geringerem Maße transoxanische und auch armenische Kaufleute innegehabt und lange bewahrt zu haben. Die hieraus resultierende geringe westeuropäische Dokumentation führt zu einer Verzerrung des Bildes.

Mit dem gesamten Asien-Handel im Blick zieht Goldstone folgendes Resumée: „In fact, it appears that most Asian trade remained outside of European control, and that for the first two hundred and fifty years of European penetration (1500-1750) Europeans for the most part did not disrupt or transform Asian trade patterns, only substituting themselves in a middle-man role for a few commodities“¹⁷. In besonderem Maße aber scheint dies für Mittelasien zu gelten; denn zum persischen Handel gelang den Westeuropäern ein gewisser Zugang. Vor diesem Hintergrund ist auch das weitgehende Fehlen von westeuropäischen Quellen zum Handel mit Mittelasien zwischen 1500 und 1800 zu sehen, und das widersprüchliche Urteil des Engländers Anthony Jenkinson, der sich im Auftrag des Moskauer Zaren Ivan IV., letztlich aber als Agent der englischen Moskowitischen Handelsgesellschaft und für die Britische Krone von Weihnachten 1558 bis Anfang März 1559 in Buchara aufhielt, wird vielleicht so verständlicher. Sein offizieller Bericht und ein erhaltener Brief sind in sich und zueinander höchst widersprüchlich¹⁸: der Bericht zeichnet insgesamt das düstere Bild eines durch monetäre und rechtliche Unsicherheit aufgrund herrscherlicher Willkür, durch militärische Konflikte und politische Instabilität verunsicherten Handels, verdeutlicht zugleich aber die Reichweite und Vielseitigkeit des Handels von Buchara ebenso wie die aktive Handelspolitik des bereits regierenden Sultans 'Abdallāh, auf die auch andere Indizien schließen lassen¹⁹. Der Brief, kurz nach Jenkinsons Rückkehr nach Moskau an einen Agenten der britischen Moskowitischen Handelsgesellschaft in Vologda geschrieben, empfiehlt - mit Hinweis auf die Gefahren - der Gesellschaft einen ausdrücklich als profitabel eingeschätzten Handel, der von Seiten der Moskowitischen Gesellschaft mit grobem englischen Baumwolltuch (karsie, kersey) betrieben werden solle.

¹⁷ Goldstone, *Trends or cycles?*, S.109.

¹⁸ Jenkinson, *The voyage, zum Aufenthalt in Buchara* S.81-93; ders., *A letter*.

¹⁹ Dale, *Indian merchants*, S.38, S.42; Burton, *Bukharans*, S.418-419. Von Jenkinson kritisierte ungünstige Regulierungen wie die Ausnutzung eines herrscherlichen Vorkaufrechts scheinen sich auch archivalisch belegen zu lassen, s. Burton, *o.c.*, S.415; anderes - wie die hohe Frequenz von Münzverfälschungen - klingt eher nach den Klagen seiner Informanten (Jenkinson ist eine interessante Quelle für alltägliche Gerüchte und Vorurteile) entweder im Sinne einer „Standortdebatte“ oder um dem potentiellen Konkurrenten im lukrativen Rußland- und Persienhandel die Lust am Geschäft zu verderben.

Sicher ist Buchara als Fernhandelszentrum nicht unter 'Abdallāh Ḥān aus dem Nichts geschaffen worden. Auch die unsicheren politischen Verhältnisse und militärischen Konflikte der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, vor allem die akuten Kriege mit Iran könnten empfindliche temporäre Einschränkung für den Fernhandel Bucharas bedeutet haben. Eine offensichtlich einflußreiche Kaufmannsschicht läßt sich jedoch nachweisen. Immer wieder werden in den Quellen Kaufleute erwähnt, die in der Regel zu den gebildeten Kreisen gehörten. Ein Ḥusain 'Alā' ad-Dīn gehörte zu den „angesehenen Kaufleuten von Buchara“ (*az mu'tabarān-i tuḡḡār-i Buḥārā-st*) unter 'Ubaidallāh Ḥān. Er stand in geschäftlichen Beziehungen (*mu'āmalāt*) mit den Sultanen und war in der Lage, dem Hof größere Kredite zu gewähren²⁰. Zur gleichen Zeit lebte in Buchara ein berühmter *ustād* (Handwerksmeister) *maulānā* Mā'ili, dessen Sättel (*zīn* Sg.) von den Kaufleuten bis Bulḡār (also ins Khanat von Kasan) und China verhandelt wurden²¹. Ein *maulānā* Hiḡrī aus dem benachbarten Marw kam als Kaufmann „in der ganzen Welt“ herum²². In seinem Fall ist bemerkenswert, daß er in Tabriz starb, also dem zu dieser Zeit auf safawidischem Territorium liegenden Angelpunkt des Handels im Dreieck Kaukasus/Rußland - Anatolien - Iran.

Einschränkungen der Kommunikation vor allem während der längeren Phasen kriegerischer Konflikte in Ḥurāsān sind allerdings kaum zu bestreiten; zumindest während der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts war der Weg von Mittelasien durch Iran häufig gestört. Zur Illustration wird gerne die Pilgerfahrt angeführt. Die Pilger Routen von Mittelasien führen während der ganzen ersten Hälfte des 10./16. Jahrhunderts entweder über Xorazm, Astrachan, Kaffa und Istanbul oder über Kabul und Multan nach Sūrāt, dem großen indischen Seehafen, und von dort weiter mit Schiffen²³. Allerdings war gerade die Nordwestroute nicht ohne Schwierigkeiten, auch schon vor der erfolgreichen russischen Eroberungskampagne Astrachans 1552-1556. Die Pilgerkarawane, die unter der Leitung des Kubrawī-Scheichs Kamāl ad-Dīn Ḥusain Ḥwārazmī 953/1547 von Samarkand aus aufbrach und deren Abenteuer der Sohn und Biograph des Scheichs in einem spannenden Bericht schildert, hatte mit den Widrigkeiten zu kämpfen, die auch Reisende der folgenden Jahrhunderte schildern: Hitze und Durst, versiegte Brunnen, Bedrohung durch Nomaden zwischen Xorazm und Kaspischem Meer; russische Militärunternehmungen

²⁰ *Muḏakkir al-aḥbāb*, S.166-167: er erinnert 'Ubaidallāh an ausstehende Kreditrückzahlungen mit einem sehr hübschen Vierzeiler, der auch die Bildung dieser Kaufleute dokumentiert.

²¹ *tuḡḡār zīn-i bā-tazaiyun-i ū-rā tā bulḡār-u cīn burda...*, *Muḏakkir al-aḥbāb*, S.167-169.

²² *ba rasm-i tiḡārat sair-i ḡahān mi-namūda*, *Muḏakkir al-aḥbāb*, S.268.

²³ Faroḡhī, *Herrscher über Mekka*, S.187ff. Über diesbezügliche Akten der Hohen Pforte jetzt auch Horikawa, *Relations between Central Asia and the Ottoman Empire in the sixteenth century*.

(hier findet sich der früheste Bericht einer russischen Belagerung Astrachans); die Gefahren einer Überquerung des Schwarzen Meeres mit dem Schiff²⁴.

Höfische Kultur

Die gründlichste Revision hat das Bild von den kulturlosen türkischen Eroberern und dem kulturellen Verfall Mittelasiens nach 1500 erfahren, wengleich hauptsächlich für das 16. Jahrhundert selbst, weniger für die folgenden Jahrhunderte.

Bemühungen galten zunächst der Rehabilitation der frühen scheibanidischen Herrscher als Mäzene und Dichter, so schon A.A. Semenov 1956 in einem Aufsatz²⁵. A. Schimmel stellte die scheibanidischen Sultane und Khane in den Kreis ihrer dichtenden Standesgenossen in Iran, Anatolien und Indien und stellte die kritisch positiven beziehungsweise encomiastischen Darstellungen in der in Herat zwischen 958 und 962/1551-54 entstandenen Anthologie *Rauḍat as-salāṭīn* des Faḥrī Harawī und der Bucharer Anthologie *Mudakkir al-aḥbāb* von Bahā' ad-Dīn Ḥasan Niṭārī - einer wichtigen Quelle für die vorliegende Arbeit - aus dem Jahr 973/1565-66 den bekannten feindseligen Ausführungen des Timuriden Bābur und des safawidischen Prinzen Sām Mīrzā (st. 983/1574) gegenüber²⁶. Sām Mīrzā, der Bruder des Šāh Ṭahmāsp, war zweimal Gouverneur von Ḥurāsān in Herat gewesen, einmal 927-936/1521-1530 und einmal 939-941/1533-35, also gerade während der Periode der intensivsten kriegerischen Konflikte zwischen Usbeken und Safawiden um Herat und Ḥurāsān. Seine Anthologie *Tuḥfa-yi Sāmī* entstand 1550²⁷.

Eine tiefgehende Studie ist schließlich M.E. Subtelný zu verdanken, die weit über eine Inventarisierung kultureller Aktivitäten und dichterischer Produktion einzelner Herrscher den Zusammenhang von usbekisch-scheibanidischer Politik und timuridischer Tradition untersuchte, in dessen Zentrum die (auch) legitimatorischen Zielen dienenden kulturelle Institutionen wie *maḡlis* und *kitābhāna* standen²⁸. Anhand der Memoiren von Zain ad-Dīn Wāṣifī, *Badā'i' al-waqā'i'*, zeigt sie den Weg ḥurāsānischer höfischer Kulturtraditionen und Institutionen an die Apanagehöfe Mittelasiens.

²⁴ Der Bericht über die Strecke von Xorazm bis Istanbul findet sich *Ġāddat al-‘āšiqīn*, ff. 69a-75b.

²⁵ A.A. Semenov, Kul'turnyj uroven'.

²⁶ Schimmel, Some notes. Beide Anthologien sind inzwischen ediert. Inzwischen ist auch eine weitere wichtige mittelasiatische Anthologie gedruckt zugänglich, die 1013/1604 vollendete *Taḍkirat aš-šū'arā'* des Sulṭān Muḥammad Muṭribī Samarqandī, die vor allem Samarkander Dichter des 16. und frühen 17. Jahrhunderts versammelt. S. Bibliographie

²⁷ Auch die *Tuḥfa-yi Sāmī* liegt gedruckt vor, s. Bibliographie.

²⁸ Subtelný, Art and politics.

Wie das im einzelnen tatsächlich vor sich ging, ist allerdings nach wie vor unklar. Es wird in dieser Arbeit das eine oder andere Mal auf diese Frage zurückzukommen sein.

McChesney hat jüngst aufgrund von Material des 17. Jahrhunderts die These eines undurchdringlichen „konfessionellen eisernen Vorhangs“ oder „barrier of heterodoxy“ (E.G.Browne) zwischen dem usbekischen, sunnitischen Mittelasien und dem safawidischen, zwölferschiitischen Iran einer kritischen Prüfung unterzogen. Eine Analyse des in eine Anthologie gekleideten Reiseberichts eines Samarkander Dichters nach Iran weist auf eine kulturelle - in diesem Fall literarische - Kontinuität, in der für konfessionell begründete Konflikte wenig Platz ist²⁹.

Die äußerst interessante Quelle, auf die sich McChesney hier stützt, *Mudakkir al-aṣḥāb* von Muḥammad Badī' Malīḥā, bietet auch reichlich Material für die Geschichte des iranischen Handels. In diesem Zusammenhang verfolgt übrigens McChesney ein Phänomen, das nun eine wirkliche kommerzielle wie kulturelle Grenze zwischen Iran und Mittelasien vermuten läßt: die Beobachtung, daß sich weder Kaffee noch das Kaffeehaus - im 16. Jahrhundert in Iran allgegenwärtig und der Ort, an dem Muḥammad Badī' seine Dichterkollegen kennenlernt und trifft - über den Oxus vorgedrungen sind. Doch, wie McChesney schreibt: „the mystery of coffee in Mawarannahr remains to be explored“³⁰.

Aliden-Verehrung

In diesem Zusammenhang sollte auch darauf hingewiesen werden, daß es im sunnitischen Mittelasien immer eine tiefverwurzelte Verehrung der *ahl al-bait* gab. Der im 16. Jahrhundert in Transoxanien wirkende Yasawī-'Azīzān-Scheich Šams-i Ūzkandī³¹, wichtiger Vertreter der türkischen *ḥikmat*-Tradition, schrieb Verserzählungen über den Tod der Fatima und über Ḥusain³². In Čärjew (Čärğüy) am Oxus besuchte 963/1556 Sidi 'Alī Ra'īs, aus Buchara kommend, das Grab des Ḥwāğa Mašhad, der als Bruder des Imam 'Alī ar-Riḏā verehrt wurde³³. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts lassen sich zahlreiche Orte der 'Alī- und Aliden-Verehrung in Mittelasien nachweisen. Ein Grab des Kalifen 'Alī wurde auch in Ferghana aufgesucht: der Mazār-i Šāhimardān (Šāh-i

²⁹ McChesney, „Barrier of heterodoxy“?

³⁰ McChesney, „Barrier of heterodoxy“?, S.244.

³¹ Aus Ūzkand in Turkistan, nicht aus dem bekannteren gleichnamigen Ort im Osten des Ferghana-Tales.

³² Borovkov, Očerki, S.239.

³³ Sidi 'Alī Ra'īs, S.78.

mardān „König der Menschheit“ ist einer der gebräuchlichen Ehrennamen für ‘Alī, südlich von Margīnān (Margelan) in - nach heutiger Grenzziehung - einer usbekischen Exklave gelegen³⁴. Die *ahl al-bait* wurden in besonderem Maß in Nurato verehrt, einem heiligen Bezirk, der sich bis heute besonderer Verehrung bei der Bevölkerung von Buchara erfreut. Hier wurden Mazare von ‘Alī, Ḥasan, Ḥusain und Muḥammad ibn al-Ḥanafīya besucht³⁵. Mit den *ahl al-bait* verbinden sich auch Legenden um das Saiyid-Baṭṭāl-Motiv, die im Yasawī-Umkreis in der Region Žambyl - Šairam - Turkistan, aber auch in Ferghana, etwa bei Namangan, sowie noch weiter südlich bei Činoz nahe der Einmündung des Čirčik in den Sirdaryo, mit Wallfahrtszielen verbunden sind³⁶. Nahe Oš in Ost-Ferghana (heute in Kirgizstan) wurden Felszeichnungen als Zeichen eines Kampfes von ‘Alī auf seinem Pferd Duldul (eigentlich das weiße Maultier des Propheten Muḥammad) gegen einen lokalen Geist (*dīw-i safīd* „Weißer Dämon“) verehrt³⁷. In einem Gebiet, dessen Bewohner sich häufig mit dem Vorwurf der Heterodoxie konfrontiert sahen, findet man etwa einen Mazar von Zain ad-Dīn, angeblich ein Neffe von ‘Alī (oder ist ‘Alī’s Enkel Zain al-‘Ābidīn gemeint?) in Guzar³⁸, und am rechten Oxus-Ufer in Kerki wurde das Grab von Ğa‘far aš-Šādiq besucht³⁹.

Die bei weitem bedeutendsten mit Aliden verbundenen Heiligtümer waren - und sind bis heute - das ‘Alī-Grab, der Mazār-i Šarīf, bei Balch und das Grab von ‘Alī ar-Riḏā, der Mašhad-i Muqaddas bei Tūs. Ihre Verehrung reicht in vormongolische Zeit zurück, die des Grabes des achten Imams ohnehin - sie beginnt unmittelbar nach seinem Tod im 9. Jahrhundert -, aber auch die des angeblichen Grabes von ‘Alī bei Balch. Mit diesem heiligen Ort - der auf eine alte, nicht mehr bekannte Heiligtumstradition zurückgehen dürfte - sind zwei Grabauffindungslegenden verbunden, deren erste in das 12. Jahrhundert datiert (530 H./1135-36). Die Erfolgsgeschichte des Mazar begann allerdings erst mit einer „Neuauffindung“ während der Regierung des in Herat herrschenden Timuriden Ḥusain Baiqara im Jahr 886 H./1481-82.

Bemerkenswerterweise war diese zweite Entdeckung das Ergebnis systematischer archäologischer Bemühungen, wie die zeitgenössischen Berichte nahelegen: ein Derwisch hatte in einem seljuqenzeitlichen Text einen Hinweis darauf gefunden und war eigens nach Balch gekommen, um das Grab

³⁴ Castagné, *Culte*, S.67.

³⁵ Castagné, *Culte*, S.100-102.

³⁶ Etwa Ishāq Bāb bei Žambyl (Kasachstan), Castagné, *Culte*, S.64, Mazar Abū Ğalīl bei Namangan, Castagné, *Culte*, S.78. Zum Heiligtum bei Činoz Muminov, Venerations of holy sites, S.362, der Saiyid Baṭṭāl Ğāzī mit dem mazdakitischen Baṭṭāy Yazdānī in Verbindung bringt.

³⁷ Das Heiligtum hieß Duldul Ata, Castagné, *Culte*, S.82.

³⁸ Castagné, *Culte*, S.107. Zum im 16. Jahrhundert als Ketzernest verschrienen Guzar (Huzār) *Šībānīnāma*, Kap.XXIII.

³⁹ Castagné, *Culte*, S.111-112.